

# Abgegrenzt – ausgegrenzt

Zum christlichen Umgang mit Unpassenden  
und Unangepassten. Von Hans-Arved Willberg

Es handelte sich um einen Notfall. Eine körperlich und seelisch schwer kranke Frau sollte aus der Klinik entlassen werden. Ihr Zuhause war ein anonymes Wohnsilo. Es war abzusehen, dass sie mit den nötigsten Verrichtungen des Alltags viel Mühe haben würde. Der ambulante Pflegedienst würde zwar täglich nach ihr schauen und gegebenenfalls weitere Hilfen wie Essen auf Rädern organisieren. Aber sie würde einsam sein und allein bleiben mit ihren Ängsten und ihrer Depression. Es gab keinen Menschen, der sie einfach nur besuchte, um Zeit für sie zu haben. Keinen, der sich zu ihr setzte, um zu hören und zu verstehen, was ihr Kummer und Sorge machte. Keinen, der sich für sie persönlich interessierte. Sie würde an der Einsamkeit zugrunde gehen.

## „Nicht mein Problem!“

Hier im Krankenhaus war endlich einmal jemand, dem sie alles sagen konnte. Medizinisch war jedoch so weit alles erledigt, und die Betten waren knapp. Also wurde sie in ihre Einsamkeit zurückgeschickt. Aber gegen Einsamkeit gibt es keine medizinische Verordnung. „Können Sie mich nicht auch zu Hause besuchen?“, fragte die Patientin den Klinikseelsorger. „Nein, das kann ich leider nicht“, ging ihm durch den Kopf. Aber es fiel ihm schwer, das auszusprechen. Es kam ihm so brutal vor. „Es tut mir sehr leid“, brachte er schließlich hervor, „aber ich muss einfach auf meine Grenzen achten. Ich werde hier im Krankenhaus gebraucht. Ich kann leider nicht auch noch außerhalb Besuche machen. Aber ich will sehen, ob ich jemanden in Ihrer Umgebung finde, der Sie besuchen kann. Versprechen kann ich aber nichts.“

Der Klinikseelsorger hatte schon eine Idee. Nicht weit vom Wohnort der Patientin gab es nämlich so etwas wie eine sozialmissionarische christliche Bücherstube mit Café, in der man nicht nur einkaufen, sondern auch sein Herz erleichtern konnte. Dort rief der Klinikseelsorger an und schilderte das Problem. „Ich weiß sonst niemanden in der Umgebung dieser einsamen Frau, den ich bitten könnte. Einen Gemeindebezug hat sie auch nicht. Aus der Kirche ist sie längst ausgetreten.“ „So etwas können wir nicht machen!“ Die Antwort klang hart und schroff. „Wir müssen uns abgrenzen!“ Der Klinikseelsorger war betroffen. „Aber vielleicht können Sie helfen, nach einer Lösung zu suchen? Sie sind doch viel näher dran und kennen sich in der Gegend ungleich besser aus als ich.“ Nein. Der Mensch auf der anderen Seite der Leitung war nicht bereit, sich darauf einzulassen.

## Vier Problemfelder

Nehmen wir diese wahre Begebenheit einmal unter dem Gesichtspunkt der „Abgrenzung“ unter die Lupe und vergleichen sie mit der Geschichte vom barmherzigen Samariter (Lukas 11,25-37): Ein Mann wird von Räubern überfallen und verletzt am Weg liegengelassen. Ein Priester und ein Levit (Tempeldiener) gehen an ihm vorbei, ohne ihm zu helfen. Erst ein Mann aus Samarien kümmert sich um den Verletzten. Es tun sich vier Problemfelder auf:

**1. Verantwortliche Abgrenzung als Schutz vor Überlastung:** Das „Nein“ fällt dem Klinikseelsorger sehr schwer, aber es ist vernünftig. Nicht Nein sagen zu können ist ein Grundproblem von Menschen, die in einen Burnout geraten. Das muss durchaus nicht nur ein Zeichen von Schwäche sein, weil man Angst vor der Ablehnung derer hat, die man durch das Nein enttäuscht. Diesem Klinikseelsorger widerstrebt es zutiefst, Nein sagen zu müssen, weil er sich gerade nicht von vornherein gegen die Not der Patientin abschottet. Er lässt sich auf sie ein und darum leidet er mit ihr. Ihr Leid bewegt ihn, deshalb möchte er helfen. Es kostet ihn viel Disziplin, diesem Impuls zu widerstehen. Es fühlt sich gar nicht gut für ihn an, und dennoch weiß er, dass er mit seinen Kräften und seiner Zeit haushalten muss. Darum sucht er nach einem guten, ehrlichen Kompromiss.

**2. Abgrenzung, die als Verantwortung getarnter Egoismus ist:** Man könnte meinen, das sei ein spezielles Problem der modernen Spaß-Gesellschaft. Aber die Vergötzung des Spaß-Habens ist nur eine zeitgenössische Facette des Problems. Sonst hätte Jesus die Geschichte vom barmherzigen Samariter anders erzählt. Der Priester und der Levit, die aus ach so guten Gründen einen großen Bogen um ihren schrecklich niedergeschlagenen Mitmenschen machen, sind ja geradezu Prototypen des egoistischen Abgrenzers.

Ihre pseudoverantwortlichen Argumente sind fromm. Aber in Wirklichkeit, das zeigt die Rahmenerzählung ganz deutlich, folgen sie einem egoistischen Motiv: Sie wollen sich nicht von unbequemen nächsten Mitmenschen stören lassen. Der Nächste möchte bitteschön entweder ein „Fernster“ sein, mit dem man so wenig wie möglich unmittelbar zu tun hat, oder er möge ein bequemer Nächster sein: Einer, der ins eigene Helferkonzept passt und sich brauchbar als eigener Helfererfolg nachweisen lässt. Die Abgrenzung aus Prinzip erlaubt nur linientreue Hilfsbedürftige, die das eigene Projekt nicht stören, sondern fördern. Was ja schön und gut ist, solange da nicht einer halbtot am Wegrand liegen bleibt und vor sich hin stirbt. Solange die Not nichts anderes verlangt. Notwendig ist das, was die Not wendet. Das sieht der barmherzige Samariter. Der Abgrenzer aus Prinzip will es gar nicht sehen. Er schaut weg und geht den Bogen.

**3. Abgrenzung als gemeinschaftlicher Egoismus:** „Wir“, sagt der Mensch am Telefon, der die Bitte des Krankenhausesseorgers abweist, und fühlt sich gut dabei. Er sieht das Ganze. Aber es ist nur das eigene Ganze. Das eigene Projekt. Jeder hat seine Aufgabe in Gottes Reich. Der Schuster ist nicht für die Brötchen da. Er soll bei seinem Leisten bleiben. Er soll sich nicht in Angelegenheiten verzetteln, die ihn nichts angehen und für die er nicht kompetent ist. Der Levit und der Priester in der Geschichte vom barmherzigen Samariter sind im Namen des Herrn unterwegs. Im Dienst am allerheiligsten Tempel des Herrn! Das muss natürlich allerhöchste Priorität haben. Sie fühlen sich sehr gut, als sie den Bogen um den Niedergeschlagenen machen, denn sie betreiben sorgfältiges Zeitmanagement. Sie tun verantwortungsbewusst ihre Pflicht. Sie bleiben konsequent auf ihrer Spur. Ihre Vorgesetzten können mit ihnen zufrieden sein. Gott ja wohl auch. >>>



So nutzen Sie diesen Artikel für Ihre Gruppe

## Nicht zuständig

### Einstieg

Haben Sie schon einmal erlebt, dass niemand sich zuständig fühlte, Ihnen zu helfen? Schildern Sie, wie Sie sich in dieser Situation gefühlt haben.

### Worum es geht

Schon als Kinder lernen wir Grenzen zu ziehen: meins – deins; wir – ihr ... So finden wir uns leichter in unserem Alltag zurecht. Aber viele Abgrenzungen sind unnötig, mehr noch, sie machen uns und unsere Mitmenschen ärmer. Manchmal erweist sich dieses Denken sogar als verantwortungslos, etwa wenn wir helfen könnten, es aber nicht tun, weil der andere nicht zu uns passt. Jesus erwartet von seinen Nachfolgern eine andere Haltung. Lesen Sie gemeinsam Lukas 11,25-37 sowie die Abschnitte „Vier Problemfelder“ und „Skandalös!“.

### Anregungen für den Austausch

- Gehören Sie zu den Personen, die im Grunde die ganze Menschheit als große Familie ansehen, oder fühlen Sie sich in Ihrer kleinen, vertrauten Gruppe wohler und sicherer? Wo liegen die Vor- und Nachteile dieser beiden Haltungen?
- „Ich kann leider nicht jedem helfen!“ Dieser Satz kann von Verantwortung gegenüber den eigenen Kräften zeugen, er kann aber auch einfach nur egoistisch sein. Wie unterscheiden Sie in Ihrem Leben, welche Motivationen Ihr Handeln bestimmen?
- Hans-Arved Willberg meint, dass Jesus uns Christen heute zum Beispiel einen hilfsbereiten Muslim als Vorbild vor Augen stellen würde. Können Sie sich das auch vorstellen? Warum (nicht)?

### Liedvorschläge

- So jemand spricht: Ich liebe Gott
- Zwischen Jericho und Jerusalem

### Aktiv werden

- Nein, Sie können nicht allen in Ihrem Umkreis helfen. Aber bleiben Sie offen für Menschen, die Ihnen in dieser Woche begegnen. Vielleicht braucht eine ein Lächeln, ein zweites Ihre Fürbitte und der dritte freut sich über ein freundliches Wort.

### Für den Alltag

„Helfen, ohne zu fragen wem.“  
Henri Dunant, Gründer des Roten Kreuzes

Es ist alles so schön organisiert in den christlichen Werken. Es gibt so viel zu verwalten und zu gestalten für den eigenen Club. Die guten Clubs motivieren ihre Verwalter und Gestalter, denn sie sind des Lobes voll für sie. Sie verfügen über eine engagierte Mitarbeiterschaft, die viel Zeit und einiges Geld für den gemeinsamen Auftrag opfert. Was will man mehr? Die Finanzen stimmen und die Mitgliederzahlen steigen. Die guten Clubs suchen und finden auch die Anerkennung anderer guter Clubs. Gemeinsam sind sie noch stärker. Und wenn die schlechten Clubs reformiert werden, dann sind sie auch so wie die guten. Dann ist alles wohlgeordnet und erfolgreich in der Christenheit. Jeder Christ hat seinen guten Platz in seinem guten Club, und jeder Club hat seinen guten Platz in der wohlgeordneten Hierarchie der weltweiten Clubgemeinschaft Gottes. Darin findet er Sicherheit, Anerkennung, Erfolg und Macht. Eine starke Kirche.

Dorthin ist jeder eingeladen, sofern er sich anpasst und sich der Erfolg durch ihn steigern lässt. Man kann das dann zum Beispiel am diakonischen Jahresbericht sehen: So viele Hilfsbedürftige haben sich uns anvertraut, soundsovielen konnten wir professionell und ehrenamtlich helfen. Das sind doch schöne Zahlen. Das lässt sich sehen. Nein wirklich, wir haben unseren Auftrag, und dass wir es gut machen, ist statistisch belegt. Wir können nicht für jedermanns Problem zur Verfügung stehen. Wo kämen wir denn da hin? Wenn da einer niedergeschlagen außerhalb unseres Zuständigkeitsbereichs am Wegrand liegt, dann müssen sich eben andere um ihn kümmern.

**In unserer christlichen Kultur werden die Unpassenden einfach ignoriert.**

**4. Ausgrenzung Unangepasster:** Unangepasste Notleidende machen Stress. Die unangepassten Notleidenden sind zunächst einmal ganz einfach die Unpassenden. Man lehnt sie ja gar nicht ab, man weiß nur nichts mit ihnen anzufangen. Es scheint keine passende Schublade für sie zu geben. Man hat keinen Plan für sie. Darum stören sie. Sie kommen den eigenen Wichtigkeiten in die Quere. Dann macht man sie entweder passend, indem man sie in eine Schublade stopft, ob es ihnen hilft oder nicht. Man zwingt sie ins eigene System. Oder man grenzt sie aus, weil man etwas diskriminierend Unpassendes an ihnen findet. Man heftet ihnen einen Makel an. Im schlimmsten Fall den Judenstern. Das sind dann die grundsätzlich Unpassenden.

In unserer christlichen Kultur vollzieht sich die Ausgrenzung grundsätzlich Unpassender meist ganz ohne Aggression. Sie werden einfach ignoriert. Schwierig sind allerdings die unangepassten Unpassenden, die sich störend verhalten. Wie zum Beispiel jene Patientin, die ziemlich penetrant danach verlangte, die hoch gepriesene christliche Nächstenliebe nicht nur im schönen Bibelspruch an der Wand ihres Krankenzimmers repräsentiert zu sehen, sondern sie in ihrem konkreten Alltag glaubhaft zu erfahren. Da kann man schon mal ein bisschen aggressiv werden. Es gibt doch nicht für jeden eine



Extrawurst! Und dann gibt es die unpassenden Helfer wie diesen Krankenhauseelsorger. Ein Störenfried. Er kommt von außen und noch dazu im falschen Augenblick, ungebeten, fast wie ein Hausierer. Auch die unpassenden Helfer ignoriert man meist und kann es wohl begründen: Man hat ja selbst so viel zu tun.

## Skandalös!

In vielen christlichen Kreisen sind die grundsätzlich Unpassenden die Unbekehrten. Als Notleidende können sie passend gemacht werden, indem die Hilfeleistung, die man ihnen zukommen lässt, dem evangelistischen Ziel untergeordnet wird: Wir helfen euch, weil wir wollen, dass ihr euch bekehrt. Ansonsten wäre es eher Zeitverschwendung, denn wir sind im Namen des Herrn unterwegs, und unser Herr will nur dies eine von uns, ganz radikal: Mission! Als Helfer werden die Unbekehrten grundsätzlich verdächtigt, gottlose Ziele zu verfolgen und schlechter qualifiziert zu sein, weil ihnen der Heilige Geist fehlt. Wenn man sich überhaupt auf sie einlässt, dann ebenfalls mit dem übergeordneten Ziel, sie für den eigenen Glauben zu gewinnen.

Darum ist die Geschichte vom barmherzigen Samariter damals wie heute äußerst skandalös: Denn nicht ein Christ ist hier leuchtendes Vorbild, sondern ein radikal von den Rechtgläubigen Ausgegrenzter: Die Samariter waren so verhasst, dass man nicht einmal den direkten Weg durch ihr Gebiet

benutzte, um von Jerusalem nach Galiläa zu gelangen. Lieber einen großen Bogen machen als Samariterboden betreten.

Ich denke, dass Jesus uns Christen heute die Geschichte anders erzählen würde: Da wäre der barmherzige Samariter ein

**Jeder ist eingeladen, sofern er sich anpasst.**

barmherziger Moslem. Und damit bekäme er ziemlich großen Ärger bei sehr vielen Christen. Wo kämen wir denn da hin, wenn wir uns nun auch noch einen solchen zum Vorbild nehmen sollten? Wahrscheinlich dort hin, wo Jesus uns haben will: Unseren tatsächlich nächsten Mitmenschen zu lieben wie uns selbst.

# DIE Geschenkidee

## Verteilkalender

### für Jung und Alt



Wunderschöne Wandkalender mit vielen guten Ideen und Tiefgang. Perfekt als missionarisches Geschenk für Kinder, Teenager oder Senioren.

- \* als Dankeschön
- \* auf Weihnachtsmärkten und -basaren
- \* als sinnvolles Geschenk für Kinder an Halloween und Sankt Martin
- \* als Mitbringsel bei Besuchen

AB PRO **1€**  
KALENDER  
(CHF 1.50)



**Hans-Arved Willberg**

ist Trainer, Dozent und Publizist  
([www.life-consult.org](http://www.life-consult.org)).

Jetzt vorbestellen mit  
der Karte am Heftende